

Möble, Laura (2023). ‚Doing Emotion‘ im Religionsunterricht. Eine ethnographische Studie. Praktische Theologie heute, Band 192. Stuttgart: Kohlhammer. ISBN 978-3-17-043414-1. 266 Seiten.

Elisabeth Naurath

Universität Augsburg (elisabeth.naurath@phil.uni-augsburg.de)

Diese Perspektive ist für den Religionsunterricht zentral: Emotionen haben wir nicht nur, sondern wir tun sie auch! Doch wie genau? Und mit welchen Auswirkungen? Auch wenn der so genannte ‚emotional turn‘ mehr und mehr in der Religionspädagogik an Relevanz gewinnt, fehlt doch bisher eine explizite Unterrichtsforschung zu Emotionen im Religionsunterricht. Diesem Desiderat wendet sich vorliegende Dissertationsschrift der katholischen Theologin und (Sozial-)Pädagogin für das Höhere Lehramt Laura Möble zu, indem folgende Forschungsfrage leitend ist: „Wie konstruieren Emotionspraktiken soziale Situationen im Religionsunterricht?“ (15). Denn mit der Rezeption des kulturtheoretischen Emotionsverständnisses des ‚Doing Emotion‘ (nach Monique Scheer) sollen Emotionen nicht gemäß der üblichen Trennung von individuellen ‚Gefühlen‘ und äußeren ‚Emotionen‘ gesondert betrachtet werden, sondern vielmehr im Zusammenhang des kommunikativen und interaktiven Handelns. Damit stellt vorliegende Arbeit einen evidenten und unverzichtbaren Schritt zur theoretischen wie auch empirisch gestützten Weiterentwicklung des ‚emotional turn‘ für die Religionsdidaktik dar.

Der Fokus der Studie liegt auf der Frage: Welche Rolle spielen Emotionen im Unterrichtsgeschehen im Zusammenspiel des Tuns (doing) mit Sprache, Gesten und Handlungen? Diese Herangehensweise ist durchaus überzeugend, da man über das ‚doing‘ im Sinne der Performativitäts- und Praxistheorie offensichtlicher an die Gefühle herankommt. Letztlich geht es bei diesem weiten Emotionsverständnis darum, wie Gefühle in die Tat umgesetzt werden. Problematisch ist möglicherweise, dass trennscharfe Differenzierungen zwischen Emotionen, Gefühlen und Affekten mit stärker physischen oder psychischen Qualitäten kaum mehr unterschieden werden können. Doch das ist ohnehin überaus schwierig, wie Möble in einem ersten Schritt (Teil 1/ 1.1) zeigt, indem sie dem komplexen Problem der Definierbarkeit von Emotionen in exemplarischen Annäherungen an gängige Emotionstheorien nachgeht: Hierbei wird nach einer knappen, aber präzisen Sichtung unterschiedlicher Klassifizierungen ein kulturtheoretisches Emotionsverständnis präferiert, da mit dem Fokus auf soziale Praktiken in gewisser Weise mentale und physiologische Zugänge verbunden werden.

Mit dem Ziel einer Untersuchung der Praxis anhand der Emotionspraktiken geht Möble einen innovativen Weg für die Religionspädagogik. Dies kann sie plausibel auf der Basis einer gelungenen Sichtung der bisherigen fachbezogenen Beschäftigung mit Emotionen zeigen, die dem – auch in der Theologie – grundsätzlich vernachlässigten Themenbereich der Emotionen eher psychologisch bzw. lerntheoretisch begegnen. Es geht folglich um Emotionen im Religionsunterricht, die „in alltäglichen sozialen Praktiken verankerte Verhaltensroutinen, die von einem kollektiven Wissen geleitet werden und sich körperlich abbilden“ (58), deutlich werden. Die mit dem Titel ‚Doing Emotion‘ angedeutete Forschungsperspektive bezieht sich damit auf eine Handlungsebene, die der Beobachtung zugänglich ist. Vorschnelle Bewertungen sollen hierbei zu Recht vermieden werden.

Welches Forschungsfeld bietet sich an? Gerade der Religionsunterricht im Berufsschulkontext mit einer heterogenen Klassenzusammensetzung eignet sich für eine derartige qualitativ-ethnographische For-

schung in besonderer Weise, da auch implizite, kulturell verankerte Handlungs- und Verhaltensroutinen (vgl. 112) Berücksichtigung finden. So wird im Folgenden mit dem Forschungsstil der Grounded Theory und einer ausgewiesenen selbstreflexiven Einordnung der Forschungsperspektive der Religionsunterricht von zwei Ausbildungsklassen zur Kinderpflege als Untersuchungsfeld beschrieben.

Doch was heißt das nun konkret mit Blick auf die Unterrichtspraxis? Welche empirischen Ergebnisse lassen sich beispielsweise für Religionslehrkräfte präsentieren angesichts der Fragen: „Wie mobilisieren meine Verhaltensweisen und Routinen im Zusammenspiel mit Sprache, Gesten und Artefakten Emotionen im Religionsunterricht? Wie werden Emotionen durch mein Handeln verstärkt oder gedämpft? Welche soziale und relationale Rolle übernehmen Emotionen in meinem Unterricht?“ (245).

Angesichts der für den Religionsunterricht (wie auch für jeden anderen Unterricht) durchaus evidenten Themen Langeweile/ Kurzweile, Scham/ Anerkennung und Sicherheit/ Abbruch kann Mößle überzeugend aufzeigen, wie wichtig es ist, die kommunizierende und gestaltende Rolle von ‚doing emotion‘ zu reflektieren. Sehr spannend ist beispielweise die Schilderung, wie die in ihrer Bedeutung vernachlässigte unterrichtspraktische Erforschung von Langeweile sich sowohl in offensichtlichen körperlichen Reaktionen (Gähnen, auf dem Tisch liegen, ohne Körperspannung sein, Nebentätigkeiten etc.) als auch in konkreten Gefühlsäußerungen niederschlägt. Im kontrastierenden Gegenüber zur Sichtung von Kurzweile zeigen sich didaktische Kriterien, wie die Motivation von Lernenden im wahrsten Sinne des Wortes geweckt werden kann: Auswahl der Themen, Verbindungen zur Berufspraxis, Lebensrelevanz, Bezug zum persönlichen Glauben... Diese Thesen sind nicht neu - nun aber durch die reflektierende Sichtung der Emotionspraktiken empirisch validiert und didaktisch auf überzeugende Weise konkretisiert. Ebenso eindrücklich wird dies für Bewertungssituationen (Scham/ Anerkennung) erarbeitet, wenn für eine Differenzierung sozial-emotionaler Wertschätzung von Person und Fähigkeiten plädiert wird. Besonders relevant ist für Themen der Religionsdidaktik die Schaffung eines ‚safe space‘ (Sicherheit/ Abbruch), in dem es für die Lernenden möglich ist, ihre religiösen Erfahrungen, Fragen, Sehnsüchte und Gefühle zu teilen und wertorientierte Einstellungen zu reflektieren.

Genaue Beobachtungen und Beschreibungen der Praxis wie auch das Führen von Emotionstagebüchern sind wegweisend, um zu eruieren, wann Schüler*innen stärker oder schwächer in Unterrichtsprozesse involviert sind. Es geht aber auch um folgende Fragen, die in ihrem Alltagsbezug von Bedeutung sind: Gibt es Situationen, in denen sich dezidierte Emotionen von Lernenden unterschiedlicher Kontexte wie religiöser oder kultureller Prägung zeigen? Wie kann kompetent mit den Lernenden umgegangen werden? Welche Interventionen der Lehrkräfte können hilfreich sein, um die Schüler*innen auf emotionaler Ebene (wieder) zu gewinnen?

Mit vorliegender, sehr gut lesbarer Untersuchung hat Mößle gezeigt, „wie Emotionspraktiken soziale Situationen im Religionsunterricht konstruieren“ (241). Dies zu wissen und reflexive Kompetenzen eines ‚doing emotion‘ auszubauen, ist gerade für Religionslehrkräfte von hoher Bedeutung. Dies wird besonders mit Blick auf die Beziehungsdimensionen und -dynamiken im didaktischen Dreieck plausibel vor Augen gestellt. Will Religionsunterricht bedeutsam sein und bleiben, ist der Perspektive des ‚doing emotion‘ im Zusammenspiel von Individualität und Sozialität für die (auch den Körper einbeziehende) Dynamik unterrichtspraktischer Interaktionen eine größere Aufmerksamkeit zu schenken.